



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Guglia, E.: Deutsche Literatur in Frankreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Deutsche Literatur in Frankreich.



ewöhnlich nimmt man an, daß Frankreich erst durch die Schrift der Frau von Staël über Deutschland einige Kenntnis von unsrer Literatur erhalten habe. Diesem Irrtume sind sowohl französische als auch deutsche Gelehrte in den letzten Jahren entgegengetreten: 1876 bereits H. Breitingen in einer Abhandlung: „Die Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich,“ dann R. Kosières in einem Aufsatze der *Revue politique et littéraire* von 1883, ein Jahr später Ch. Soret in einem Buche über die geistigen und literarischen Beziehungen Deutschlands und Frankreichs, und endlich der Professor am Lyceum zu Metz, Th. Süpfle, zuerst in einer Programmarbeit und jetzt in dem ersten Bande eines größern Werkes über die Geschichte des deutschen Kultureinflusses in Frankreich überhaupt. *) Wir heben aus diesem Werke im nachfolgenden die Abschnitte hervor, welche sich mit den literarischen Beziehungen der beiden Länder beschäftigen; sie bilden den weitaus größten Teil des vorliegenden Bandes.

Diese Beziehungen werden zuerst im sechzehnten Jahrhundert deutlicher: sowohl die gelehrte als auch die volkstümliche Literatur der Deutschen wurde da jenseits des Rheines gelesen, übersetzt, bewundert und angegriffen. Seb. Brants „Narrenschiff,“ der „Teuerdank,“ „Till Eulenspiegel“ erfuhren Übersetzungen und Nachahmungen. Auch des Trithemius *Polygraphia*, Guttens *Satire Nemo*, des Agrippa von Nettesheim „Buch über die Ungewißheit und Eitelkeit der Künste und Wissenschaften,“ des Erasmus *Encomium Moriae* wurden ins Französische übersetzt oder von französischen Schriftstellern nachgeahmt. Im Jahre 1598 erschien das erste französische Faustbuch — also elf Jahre nach dem ersten deutschen — unter dem Titel: *Histoire prodigieuse et lamentable du docteur Fauste avec sa mort espouvantable. Là ou est montré, combien est misérable la curiosité des illusions et impostures de l'Esprit malin: ensemble la corruption de Satan par luy-mesme, estant contraint de dire la vérité.* Leider teilt uns Süpfle über das Verhältnis dieser Bearbeitung zu ihrer Vorlage wenig mit, wir erfahren nur, daß sie während des folgenden Jahrhunderts wiederholt neu aufgelegt wurde. Auch das Volksbuch vom ewigen Juden fand — allerdings erst im Jahre 1609 — einen französischen Übersetzer.

*) Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich, mit besonderer Berücksichtigung der literarischen Einwirkung. Von Prof. Dr. Süpfle. Erster Band. Von den ältesten germanischen Einflüssen bis auf die Zeit Klopstocks. Gotha, C. F. Thienemanns Hofbuchhandlung, 1886.

Einen tiefer wirkenden Einfluß als die profanen Erzeugnisse der deutschen Literatur hatten aber die Schriften der Reformatoren, vor allem die Luthers. Der Edelmann Louis de Berquin übersezte zuerst dessen Traktat über die Klostergeübde, und sezte in einer eignen Abhandlung die Gründe auseinander, welche Luther bestimmten, die Dekretalien und die übrigen Sammlungen des kanonischen Rechts öffentlich zu verbrennen; auch Antoine Papillon und der Bischof Wilhelm Brizomet werden als Übersezzer lutherischer Schriften genannt. Von dem Straßburger Domherrn Graf Sigmund von Hohenlohe hören wir, daß er in seinem eifrigen Briefwechsel mit der berühmten Schwester Franz' I., Magarete von Navarra, „dieser über die Fortschritte der Kirchenverbesserung in Deutschland berichtete, ihr die geläuterten Ansichten mittheilte, welche er im Umgange mit den Straßburgern Reformatoren gewonnen hatte, und ihr in französischer Übersetzung Luthers Schriften zuschickte.“

Auf Luthers Anregung geht wohl auch die Bibelübersetzung von Lesèvre d'Étaples, dem Beichtvater Margareten's, zurück; sie ist aber keineswegs die erste französische Bibelübersetzung, wie Süpfle anzunehmen scheint; giebt es doch eine ganze Reihe von altfranzösischen, mehr oder weniger freien Bearbeitungen derselben, welche erst jüngst S. Berger zum Gegenstande einer gründlichen literarhistorischen Untersuchung gemacht hat.

Daß die Reformation auf die französische Literatur der Zeit einen belebenden Einfluß ausgeübt hat, deutet Süpfle allerdings an. Aber es wäre eine sehr dankenswerte Aufgabe, diesem Einflusse etwas tiefer nachzuforschen, den Spuren protestantischen, also deutschen Wesens in den Werken der Schriftsteller, welche zwischen Montaigne und Rabelais die französische Sprache ausgebildet haben, nachzugehen. Um nur auf eins zu verweisen: die Poesien der Königin von Navarra — geistliche Gedichte und biblische Schauspiele — weisen doch entschieden auf deutsche Vorbilder hin, wenn diese auch von der Dichterin nicht unmittelbar benutzt werden konnten.

Im siebzehnten Jahrhundert werden die literarischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich loser, ja sie hören mitunter ganz auf. Pufendorfs Schriften wurden allerdings übersezet und wirkten auf französische Juristen wie Barbeyrac und Burlamaqui ein, aber man kann nicht sagen, daß sie zur Bildung des Nationalgeistes irgend etwas beigetragen hätten. Viel wichtiger war Leibniz, aber seine berühmten *Essais de théodicée*, die gegen den Skeptizismus Bayles gerichtet waren und die — nach Süpfle — noch bis vor kurzem in den französischen Lyceen gelesen wurden, erschienen erst 1709.

Kein Wunder, daß ein Zeitalter mit so ausschließlich ästhetischen Idealen, wie das Ludwigs XIV. es war, in Deutschland damals nichts Geistesverwandtes fand, auch keine Anregung von dorthier empfangen konnte. Unter den Gründen, welche die Franzosen damals der deutschen Sprache und Literatur gegenüber so gleichgiltig machten, führten sie selber vor allen den an, daß es

sich nicht der Mühe lohne, eine Sprache kennen zu lernen, in welcher die Dichtkunst auf einer so niedrigen Stufe stehe. Aus dem Jahre 1676 stammt das berüchtigte Wort des Jesuiten Dominik Bouhours, ein Deutscher könne kein bel esprit sein. Ganz so urteilte man in den literarischen Kreisen Frankreichs bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Anerkennende Stimmen tönen da nur äußerst selten über den Rhein herüber, ein Franzose, der längere Zeit in Deutschland gelebt hatte, Eleazar Mauvillon, spricht in seinen 1740 erschienenen *Lettres françaises et germaniques* den Deutschen überhaupt geistige Fähigkeiten rundweg ab. Wenn man die Frage aufwerfen wolle, sagt er, woran es Deutschland fehle, um große Dichter hervorzubringen, so müsse die Antwort lauten: An Geist. Der kleinen Zahl von Schriftstellern, denen er einiges Talent zuerkennt, spricht er dafür Originalität ab; sie seien nur geschickte Übersetzer. „Nennt mir einen deutschen Dichter — ruft er aus —, welcher aus eigener Kraft ein Werk von einigem Nuse geschaffen hat; ich wette, daß ihr es nicht könnt!“

Dieser Geringschätzung arbeitete nun freilich schon seit 1720 ein literarisches Unternehmen entgegen, welches französische Refugiés in Deutschland mit der Absicht gegründet hatten, den Franzosen die Hervorbringungen des deutschen Geistes zu vermitteln: es war die *Bibliothèque germanique*, die zuerst in Amsterdam erschien. In der Vorrede des ersten Bandes wird die Behauptung gewagt, Deutschland sei ebenso fruchtbar als irgend ein Land in Europa an guten Köpfen und Gelehrten. Von Gottscheds literarischer Thätigkeit nahm das *Journal des Savants* bereits in den Jahren 1737 und 1738 anerkennend Notiz, und zu derselben Zeit warf sich auch der Marquis d'Argens, der spätere Freund Friedrichs des Großen, in den *Lettres juives* zum Vertheidiger unsers literarischen Rufes auf. Aber erst vom Jahre 1750 an wird die Aufmerksamkeit der Franzosen für deutsches Schrifttum wieder etwas größer, die Mißachtung seltener. Das Verdienst, diese Wandlung herbeigeführt zu haben, gebührt in erster Linie dem bekannten Literaten Friedrich Melchior Grimm, einem Schüler Gottscheds, der 1749 als Reisebegleiter des sächsischen Grafen Schömburg nach Paris gekommen war, sich dann dauernd dort niederließ, durch mehrere kleinen französische Schriften bald ein gewisses Ansehen in den schönggeistigen Kreisen der Hauptstadt gewann und von 1753 an in seiner literarischen Korrespondenz die deutsche Höfe über die neuesten französischen Erscheinungen in Literatur, Kunst und Wissenschaft unterrichtete. In den Jahren 1750 und 1751 veröffentlichte Grimm in dem *Mercure de France* zwei Briefe über die deutsche Literatur, in welchen er auf sehr geschickte Weise die Vorurteile der Franzosen bekämpfte, eine kurze Übersicht über die ältere deutsche Literatur giebt, Gottscheds Wirksamkeit bedeutend hervorhebt, Bodmer und Breitinger erwähnt und auf Haller, Drollinger, Hagedorn, Gellert und Klopstock aufmerksam macht. Seine Worte verhallten nicht ungehört. Bald erhob auch der bekannte Gegner Voltaires, Fréron, in den *Lettres sur quelques écrits de ce temps* (1751) seine Stimme zu Gunsten der deutschen Lite-

ratur. „Wir haben — schreibt er — bis jetzt die Deutschen nur als ein in dem Rechtsstudium trübseelig vertieftes und in den dunkeln Höhlen der Gelehrsamkeit verborgenes Volk angesehen. Wir ahnten nicht, daß sie die Dichtkunst und die schöne Literatur pflegten. Vielleicht hielten wir sie überhaupt nicht dafür geeignet, sich in Gebieten auszuzeichnen, welche Schwung, Geschmack und feines Gefühl verlangen. Gleichwohl steht es fest, daß diese Nation von jeher einige besonders bevorzugte Geister hervorgebracht hat, welche aus ihrer Sprache erhabene und harmonische Töne hervorlockten. . . . Vor zweihundert Jahren that sich der bekannte Luther . . . auch durch diejenige Reform hervor, welche er auf dem Parnasse vollzogen hat. Man findet in seinen Dichtungen viel Feuer, Kraft und Hoheit. . . . Die deutsche Poesie wäre gleich damals zu ihrer Vollendung gelangt, wenn man es sich hätte angelegen sein lassen, in die Fußstapfen dieses Schriftstellers zu treten.“ Ganz entzückt äußert sich Fréron über die Hallerschen Gedichte, die eben in einer französischen Übersetzung — allerdings von einem Deutschen (Schweizer) — erschienen waren; er findet sie alle philosophisch und moralisch und nennt Haller le Pope de l'Allemagne. Im Jahre 1752 brachte der *Mercur de France* eine sehr anerkennende Besprechung von Hallers „Alpen,“ und die Schriftstellerin Madame du Bocage richtete einen enthusiastischen Hymnus an den deutschen Dichter:

O toi que la France a connu
Comme un philosophe sublime,
Mais que notre esprit prévenu
Croyoit ennemi de la rime;
Tu fus le premier des Germains,
Qui, marchant sur les pas d'Horace
Nous appris, par tes dons divins,
Que ces fils du Dieu de la Thrace
Cultivent les fleurs du Parnasse.

So konnte in demselben Jahre bereits Grimm an Haller schreiben: „Sie haben, geehrtester Herr, einen höchst glänzenden Erfolg in Paris gehabt.“

Damit war das Eis gebrochen. Wir können hier nicht im Einzelnen darauf eingehen, wie nun eine gleiche Würdigung nicht nur dem aufstrebenden Geschlecht, — den Gellert, Rabener, Biscov, Lichtwer, Joh. Elias Schlegel, Cronqst, Zacharia, Gleim zc. —, sondern selbst Gottsched noch zu Teil wurde, sodaß 1760 bereits Fréron den jüngeren Dichtern seiner Nation die deutschen Poeten als nachahmenswerte Vorbilder anpreisen konnte. „Die Engländer und nach ihnen die Deutschen — meint er — besitzen jene Kraft des Herzens, welche das Erbteil des Genies ist; der Schöngeist hat bei uns das Natürliche getötet . . . und ich bin geneigt zu glauben, daß das Übermaß der Geselligkeit, wenn ich so sagen darf, die Talente entnerot und ihnen jenes Gelechte, Steife, Trockene, Eintönige gegeben hat, was heutigen Tages die meisten unsrer dichterischen Gemälde entstellt.“

Neben Grimm und Fréron war es besonders der Abbé Arnaud, der in dem 1754 gegründeten *Journal étranger* der deutschen Literatur die wohlwollendste Teilnahme widmete. Als literarische Kuriosität sei noch mitgeteilt, daß Süßfle in der *Revue encyclopédique* von 1775 die sehr schmeichelhafte Besprechung einer poetischen „Gedächtnisschrift“ gefunden hat, welche der frühere preussische Rittmeister Karl Alexander von Bismarck, der Großvater des deutschen Reichskanzler, auf den Tod seiner geliebten Gemahlin Christiane Charlotte Gottliebe von Schönfeld im Jahre 1773 in deutscher Sprache veröffentlicht hatte. Die Rezension schließt mit den Worten: *Jamais la douleur n'a poussé des accens plus vifs, plus naturels, plus touchans. Cette production, réservée aux seules âmes sensibles, donne du cœur et de l'esprit de son illustre auteur l'idée la plus avantageuse.* Den nachhaltigsten Eindruck aber auf die größern Kreise des französischen Publikums machte, wie schon oft erwähnt worden ist, Salomon Gessner. 1756 erschien zuerst eine französische Übersetzung seiner „Daphnis,“ die aber sehr schlecht sein soll und wenig bemerkt wurde. Umso größern Beifall fand die von dem Literaten Michael Huber im Verein mit dem berühmten Turgot 1759 vollendete Übertragung des „Tods Abels.“ Turgot, der der deutschen Literatur ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte, auch den Anfang des ersten Gesanges des „Messias“ übersetzt hatte, schrieb die Vorrede dazu. Schon nach vierzehn Tagen war eine zweite Auflage notwendig, vor Ablauf eines Jahres erschien die dritte, in den Provinzen erschienen zahlreiche Nachdrucke; im ganzen erlebte, von den Letztern abgesehen, die Hubersche Übersetzung achtzehn Auflagen. Auch mehrere Nachbildungen rief sie hervor; im Jahre 1765 verwertete ein gewisser Aubert den Stoff zu einem dreiaktigen Trauerspiel; in der Vorrede verweist er ausdrücklich auf die Gessnersche Dichtung als sein Vorbild. Und selbst die bedeutendste dichterische Individualität, welche vor André Chénier in der französischen Literatur erscheint — Gilbert —, wurde durch den „Tod Abels“ zu zwei Gesängen begeistert. Von den „Idyllen“ erschien 1762 die erste französische Ausgabe, gleichfalls von Huber besorgt; auch hier hatte er wieder Turgot als Mitarbeiter zur Seite, und sogar Diderot soll ihn bei der letzten Ausfeilung mit seinem Räte unterstützt haben. Die „Idyllen“ wurden von dem Publikum noch begeisterter aufgenommen als der „Tod Abels.“ Man nannte Gessner einen Griechen an Natürlichkeit und antiker Einfachheit in der Beschreibung der Natur und der Gefühle; er galt für größer als Theokrit, mit einem Worte: er war ein *homme de génie.* Nicht nur die hervorragendsten literarischen Kritiker vereinigten sich in seiner Anerkennung, selbst Rousseau spendete ihm Lob. Gessners Dichtungen waren es, welche den Dichter Dorat in einem 1770 veröffentlichten Aufsatz über die deutsche Literatur zu dem Ausrufe hinriß: „O Deutschland, unsre schönen Tage sind dahin, die deinigen beginnen!“

Die Idyllen riefen in Frankreich einen noch stärkern poetischen Wiederhall

hervor als der „Tod Abels.“ André Chénier hat sich nicht nur an den antiken Bukolikern, auch an Gessner gebildet; Chênédollé, der Dichter des *Genie de l'homme*, las die *Idyllen* auf einer Reise im Winter 1789 mitten auf freiem Felde. „Ich hatte selten ein so lebhaftes Vergnügen, einen so mächtigen Zauber empfunden, erzählte er später. Ich hatte das Gefühl der Poesie im höchsten Grade.“ In seinen eignen Werken zeigt er sich vielfach von Gessner angeregt. Von minder hervorragenden Nachahmern sei nur jener Verquin genannt, der das revolutionäre Frankreich mit Jugendschriften versorgte, ferner Léonard, Florian und Raillon: dieser letztere schrieb seine *Idyllen* bereits mitten unter den Stürmen der Revolution.

Schon Schiller hat die merkwürdige Erscheinung zu erklären versucht, daß eine sittlich verderbte Gesellschaft sich gerade von jener Poesie, welche die einfachsten Zustände malt, am meisten angezogen fühlt. Auf seine Deutung ist man später immer wieder zurückgekommen; auch Süßfle schließt sich derselben an, wenn er sagt: „Der empfindsame Dichter — Gessner — schilderte . . . vorzugsweise die ruhige und beruhigende Lieblichkeit der Natur, welche das Glück unverdorbenen und tugendhafter Menschen begünstigte. Zu diesen friedlichen Naturszenen nun, zu den sanften und reinen Gefühlen, welche dabei zum Ausdruck kamen, fühlte sich durch die Macht des Gegensatzes die von Überfeinerung und Genußsucht ermüdete französische Gesellschaft jener Zeit mächtig hingezogen. Den Rousseauschen Traum von einem beseligenden Naturzustande, welcher so viele Gläubige zählte, entsprach bis zu einem gewissen Grade auch die Gessnersche Schäferwelt.“

Dagegen scheint nun die Klopstocksche Muse gar nichts Verwandtes mit der französischen Geistesart des vorigen Jahrhunderts zu haben. Dennoch fand auch sie in Frankreich von allem Anfang an Teilnahme, Anerkennung, ja begeisterte Huldigung.

Fréron war der erste, der auf den „Messias“ aufmerksam machte; das *Journal étranger* brachte dann vom August 1760 bis zum November 1761 einen Auszug aus den zehn ersten Gesängen, die Übersetzung mehrerer Stellen sowie die Zueignungsschrift und eine Erklärung der metrischen Grundsätze Klopstocks. Dabei wird dem Werke das größte Lob gespendet: *C'est la poésie d'Homère asservie à celle des prophètes.* Daß Turgot den Anfang des „Messias“ zu übersetzen versuchte, konnten wir bereits erwähnen, es wird den Lesern vielleicht nicht ohne Interesse sein, seine Übertragung der sieben ersten Verse kennen zu lernen: *Ame imortelle! chante la rédemption de l'homme pécheur que le Messie a opérée sur la terre dans son humanité sacrée et par laquelle, au prix du sang de la sainte alliance, il a fait recouvrer aux enfans d'Adam la faveur de la Divinité: Ainsi s'accomplissoit la volonté de l'Eternel! En vain Satan s'éleva contre le fils du Très-Haut; en vain la Judée conspira contre lui. Il poursuivit ses desseins et consumma la grande*

expiation. Von Diderot erzählt Helferich Peter Sturz, der 1768 in Paris war, er habe sich die Dichtung mühsam verdolmetschen lassen und so „durch das trübe Medium die stille Erhabenheit des Dichters entdeckt.“ Übersetzt wurde der „Messias“ vor der Revolution nur einmal: 1764 bis 1769 von d'Antelmy, Lehrer an der Ecole royale militaire, der sich bereits durch eine Übersetzung von Lessings Fabeln bekannt gemacht hatte. Diese Übersetzung erlebte 1772 eine neue Auflage. Der „Tod Adams“ wurde bereits 1762 übersetzt und fand in Frankreich sogar größern Beifall als bei uns. Das Journal étranger begrüßte dieses Trauerspiel als den Vertreter einer neuen Gattung „Tausendfach unglücklich sind die trägen oder durch den Schöngeist verdorbenen Seelen — heißt es in der betreffenden Anzeige —, welche das Klopstock'sche Trauerspiel ohne Erschütterung, ohne Rührung, ohne Thränen lesen.“ Auch die „Hermannsschlacht“ sowie mehrere Oden Klopstocks erlebten in Frankreich bald Übersetzungen und Nachbildungen. Die glühendsten Verehrer aber fand Klopstock in dem Kreise der Emigranten, der sich in den Jahren 1795 bis 1799 in Hamburg versammelte. Rivarol stand ihm freilich kühl gegenüber und ließ sich bei dem greisen Dichter garricht einführen, umsomehr bewunderte ihn Senac de Meilhan, der geistreiche Verfasser der Considérations sur l'Esprit et les Mœurs; er war es, der seine Elegie über den Krieg von 1793 übersetzte und dieselbe mit einem sehr schmeichelhaften Briefe an den Dichter sandte, worin er sich äußerst verständig über die relative Beschränktheit der französischen Sprache des achtzehnten Jahrhunderts, über ihre Unfähigkeit, große seelische Bewegungen auszudrücken und die Schönheiten fremder Poesie wiederzugeben, ausspricht. Andre Verehrer Klopstocks in Hamburg waren Ch. de Villers, der Marquis de la Tresne, besonders aber der junge Chénédollé, welcher zu Klopstocks Preise eine schwungvolle Ode verfaßte. Die herrlichsten Epen — sagt er darin —, selbst die des erhabnen Homer, würden einst in den Abgrund der Vergessenheit versinken, nur der „Messias“ nicht.

Mais le Temps, ô Klopstock, sur tes pages divines,
N'osera déployer son bras dévastateur.
Dans ce dernier jour même où le monde en ruines
Verra planer sur lui l'ange exterminateur,
Urim, sur ses ailes dorées
Doit, vers les voûtes azurées
Porter tes vers, ravis au trépas envieux;
Là chantés dans le sein des sacrés édifices
Ils feront encore les délices
Des Chœurs innombrables des Cioux.

Mit Recht sagt Süpfle, daß in ähnlicher Weise weder Klopstock je in Deutschland, noch ein französischer Dichter in seinem eignen Lande gefeiert worden sei.

Der Hauptwert von Süpfles Buch liegt unstreitig in der Fülle von Material, welche hier zusammengetragen ist; in den Anmerkungen findet sich für manche Partien eine erschöpfende Übersicht der Quellen und der einschlägigen Literatur. Niemand wird das Buch ohne Belehrung aus der Hand legen, viele wird es zu eigener Forschung anregen und ihnen in dieser als treuer Wegweiser dienen. Mit Spannung sehen wir dem Erscheinen des zweiten Bandes entgegen; denn wenn die deutsche Literatur auch später nie wieder von den Franzosen mit solcher Begeisterung aufgenommen worden ist, wie zur Zeit der Haller und Götter, wenn sie auch nie wieder die Teilnahme so großer Kreise gewonnen hat, so wurde doch ihre Einwirkung auf die Höchstgebildeten der Nation eine umso tiefere und nachhaltigere. Denn diese gaben doch die Weltanschauung, welche auf ihrem Boden im vorigen Jahrhundert erwachsen ist — den Rationalismus — ebenso gut auf, wie die Höchstgebildeten der übrigen Kulturvölker, um dafür jene Ansicht von Natur und Geschichte, Staat und Gesellschaft in sich aufzunehmen, welche H. Hillebrand mit einem treffenden Schlagwort „Organismus“ genannt hat; diese aber ist doch ganz ein Produkt des deutschen Geisteslebens.

Prag.

E. Guglia.



Neue Theaterstücke.

Von Eugen Reichel.

2.



onnabend den 6. November beschenkte uns das „Deutsche Theater“ mit dem Schauspiel „Der schwarze Schleier“ von Oskar Blumenthal. Da es mir bei dieser Gelegenheit darum zu thun sein muß, endlich einmal die ganze Wichtigkeit und Armseligkeit der „Kunst“ des Berliner Tageblatt-Kritikers an den Pranger zu stellen, so will ich mir die an und für sich leichte Arbeit nicht noch dadurch erleichtern, daß ich seinem neuesten Schauspiel die Ehre einer Betrachtung zu Teil werden lasse; denn es ist ja diesmal das kaum Glaubliche geschehen, daß die Blumenthalsche Neuigkeit nur einen höchst zweifelhaften Erfolg zu erringen, daß selbst die wohlwollende Gesellschaft der Kritiker Berlins ihre großen Bedenken nicht zurückzuhalten vermochte. Seit dem kläglichen Durchfall des eigenartigen Schauspiels „Sammet und Seide“ auf der Bühne des Wallnertheaters (das keine so